

– wie etwa die akademischen Boykottaufrufe gegen israelische Kollegen in Großbritannien während der „Zweiten Intifada“. *Jehuda Reinharz* vergleicht in ähnlichem Sinne Deutschland mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Der kundige Beitrag von *Andreas Zick* geht dann doch noch einmal auf die Ergebnisse der wichtigsten Meinungsumfragen zum Thema ein. Den Sammelband rundet dieser Aufsatz insofern gut ab, als er zeigt, dass auch quantitative Befunde den Ergebnissen der vorgestellten qualitativen Analysen nicht widersprechen. Antisemitismus ist demnach vielleicht nicht gerade ein exklusives Phänomen der Mitte, müsse aber „weit in der Mitte der Gesellschaft“ ebenfalls vorhanden sein. Wie auch die abschließende Zusammenfassung der Podiumsdiskussion in Jena zeigt, sind durch die Forschungen, die der Sammelband dokumentiert, wichtige neue Fragen aufgeworfen worden, während zugleich neue, innovative Wege beschritten werden, um sich ihnen anzunähern. Es ist zu erwarten, dass im Laufe der nächsten Jahre die wissenschaftlichen Kenntnisse zum Thema erheblich erweitert und differenziert werden können.

*Gideon Botsch*

Ziebur, Gilbert. *Kritik der „Realpolitik“. Genese einer linksliberalen Vision der Weltgesellschaft. Autobiografie*. Berlin. Lit-Verlag 2009. 396 Seiten. 24,90 €.

Neben Iring Fetscher, Wilhelm Hennis, Karl Dietrich Bracher, Kurt Sontheimer und Peter Christian Ludz gehört *Gilbert Ziebur* zur „zweiten Generation“ von Politikwissenschaftlern, die ihre ersten akademischen Karriereschritte in den 1950er und frühen 1960er Jahren

machten. Sie waren während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus aufgewachsen und teilten mit den Gründervätern unserer Disziplin die chaotische und zugleich befreiende Erfahrung vom Ende des NS-Regimes. Nach 1945 gehörten sie zu den ersten Studenten an den wiedereröffneten Universitäten in Deutschland und fanden auf zum Teil abenteuerlichen intellektuellen Umwegen zur Politikwissenschaft als dem Fach, dem sie sich fortan leidenschaftlich verbunden fühlen sollten. *Gilbert Ziebur*, der 1924 in Schlesien geboren wurde, studierte seit dem Wintersemester 1946/47 zunächst an der Ostberliner Universität Unter den Linden und gehörte im November 1948 zu den ersten Studierenden an der im Westteil der Stadt neu gegründeten Freien Universität. Sein Studienfach war die Geschichtswissenschaft. Zusammen mit anderen Kommilitonen aus der katholischen Studentengemeinde organisierte er deutsch-französische Studentenbegegnungen und fand über diesen Weg auch das Thema seiner 1955 abgeschlossenen Dissertation zur französischen öffentlichen Meinung über die deutsche Frage am Vorabend des Ersten Weltkrieges. *Ziebur* habilitierte sich an der FU im Sommer 1962 mit einer bis heute in Frankreich anerkannten Studie über den französischen sozialistischen Politiker Léon Blum (1872-1950); die *venia legendi* wurde ihm sowohl für „Neuere Geschichte“ als auch für „Wissenschaft von der Politik“ erteilt. Drei Rufe erfolgten innerhalb kurzer Zeit, von denen *Ziebur* sich Ende 1964 für den Lehrstuhl für Außenpolitik an der FU entschied. Die späteren Stationen seines wissenschaftlichen Karriereweges waren ab 1974 die neu gegründete Universität Konstanz und ab 1978/79 bis zur Emeritie-

rung die Technische Universität Braunschweig. Neben einer Reihe anderer Ämter führte Zieburas 1964/65 auch den Vorsitz der DVPW.

Zieburas Autobiografie ist streckenweise fesselnd geschrieben. Seine Beschreibungen der Kindheit im ländlichen Schlesien, der Jugend während des Nationalsozialismus in Berlin und der letzten Kriegsmonate formen sich im Kopf des Lesers zu ebenso plastischen Bildern wie seine Schilderungen von verrauchten Sitzungen im Kanzleramt bei der Politikberatung, zermürbender Gremienarbeit an der Massenuniversität oder den unermüdlichen Versuchen, Kollegen zu gemeinsamen Projektanträgen anzutreiben.

Doch Zieburas Buch ist keine Anekdotensammlung. Dafür schaltet sich der Ich-Erzähler viel zu häufig mit seinen Reflexionen über das Erlebte und Erfahrene ein. Die Autobiografie ist auch keine selbst geschriebene Heldengeschichte. Denn offen berichtet der Autor von seinen gravierenden Irrtümern, nicht beendeten Buchideen, gescheiterten Projektanträgen und misslungenen Forschungsvorhaben. Für den wissenschaftshistorisch interessierten Leser bietet das Buch einen Einblick in vier ganz unterschiedliche Konstellationen, in denen sich unser Fach in den vergangenen 60 Jahren befunden hat.

Das ist zum Ersten die Gründungskonstellation in den 1950er Jahren. Zieburas Porträt von Otto Suhr, von dem er aufgrund seiner Frankreichkenntnisse im Sommer 1953 kurzerhand als Dozent für die „Deutsche Hochschule für Politik“ rekrutiert wurde, erinnert an dessen politikwissenschaftliche Begeisterung. Ähnlich lesenswert sind die Erinnerungsbilder zu Franz L. Neumann, Ernst Fraenkel oder Richard Löwenthal.

In der zweiten Konstellation findet sich das Fach auf einmal in der zweiten Hälfte der 1960er und zu Beginn der 1970er Jahre im Zentrum politischer Auseinandersetzungen mit einer radikalen Protestbewegung, die nicht unwesentlich vom akademischen Mittelbau getragen wurde. Zieburas, der sich frühzeitig öffentlich gegen den amerikanischen Vietnamkrieg positioniert hatte, gehörte am Berliner Otto-Suhr-Institut zu den linksliberalen Reformmotoren, die es nach langen Kämpfen am Institut als Erfolg zu verbuchen glaubten, mit dem Berliner Senat eine Drittelparität für die Institutsorgane auszuhandeln.

Die dritte Konstellation nahm ebenfalls in den 1960er Jahren ihren Anfang und ragte bis in die 1980er Jahre hinein. Auf vielfache Weise wurde Zieburas als Politikberater nachgefragt. Zu unterschiedlichen Gelegenheiten nahm er als Sachverständiger an Sitzungen von Planungsstäben im Kanzleramt und im Außenministerium teil. Parallel dazu sollte auch die universitäre Forschung im Namen der koordinierten Planung für eine umfassend organisierte Zusammenarbeit zwischen den Einzeldisziplinen ausgerichtet werden. Zieburas Bilanz dieser aufreibenden Tätigkeiten fällt überwiegend negativ aus. Er überschreibt das entsprechende Kapitel mit „Vom Elend der Politikberatung“ (195-241) und sieht auch in der kräftezehrenden Vorbereitung für einen der ersten sozialwissenschaftlichen DFG-Großanträge rückblickend wenig Positives.

Die vierte Konstellation setzt mit der Globalisierungsdiagnose ein. Zieburas hatte bereits in den 1970er Jahren einige der Schwierigkeiten benannt, mit denen das auf nationalstaatliche Regulation setzende „Modell Deutschland“ in einer veränderten „Weltgesellschaft“ konfrontiert war, und nahm fortan ver-

stärkt ökonomische Fragen in den Blick. Um den sich ereignenden Veränderungen eine konstruktive Wendung zu geben, richtete er in den 1980er Jahren sein Augenmerk auf die Chancen einer Vertiefung der Beziehungen zwischen den EU-Mitgliedsländern und später verstärkt auf Deutschlands Rolle in der seit 1989 veränderten Weltära. Danach hat *Zieburga* unter anderem eine Neuauflage seines Buches über die deutsch-französischen Beziehungen vorgelegt und zuletzt die von ökonomischen Globalisierungsprozessen ausgehenden Bedrohungen der Demokratie in den Blick genommen.

Im Untertitel des Buches findet sich die Formel von der „linksliberalen Vision einer Weltgesellschaft“, die *Zieburga* an mehreren Stellen im Buch erläutert. Im Kern sind damit die egalitären sozialen und freiheitlichen Werte gemeint, die *Zieburgas* politisches Engagement seit den 1950er Jahren geprägt haben. Folgt man *Zieburga*, so können diese Werte auch auf globaler Ebene den normativen Maßstab bei der Ermittlung politischer Fortschritte bilden.

*Hubertus Buchstein*

## Vergleichende Politikforschung

Jäger, Thomas, und Anna Daun (Hrsg.). *Geheimdienste in Europa. Transformation, Kooperation und Kontrolle*. Wiesbaden. VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009. 347 Seiten. 34,95 €.

Das Zeitalter der „neuen Kriege“ (Münkler) erfordert einen tief greifenden internationalen strategischen Umbau der Sicherheitsstrukturen, auch im Mehrebenensystem. Nach den sicher-

heitspolitischen Reformmaßnahmen der rot-grünen Regierung zur besseren Koordinierung der 38 nationalen Sicherheitsbehörden rückte aus Effizienzgründen bald die transnationale Kooperation zur Prävention von terroristischen Angriffen in den Vordergrund. Ein Dauerproblem beim Austausch und der Weitergabe von Informationen stellt der Datenschutz dar. Die Reformanstrengungen der Sicherheitsarchitektur fokussierten neben neu gegründeten Instrumenten wie „Frontex“ und „SIS“ sowie den europäischen Intelligence-Einrichtungen „SitCen“ und „EUSC“ auch die Arbeit und die Kooperation von Geheimdiensten. Bislang fehlte es an sachkundigen Untersuchungen, um Arbeitsweisen und Kompetenzen von internationalen Geheimdiensten miteinander zu vergleichen.

Ein lang gehegtes Forschungsdesiderat haben daher nun die Herausgeber des hier anzuzeigenden, dreigeteilten Sammelbandes vorgelegt. Im ersten Teil wird eine auf den Westen konzentrierte Auswahl von europäischen Geheimdiensten durch internationale Autoren, überwiegend in englischer Sprache, vorgestellt. Osteuropa wird lediglich über die interessante Darstellung des polnischen Geheimdienstes erhellt, der als einziger Beitrag eine ausführliche und kritische Vergleichsperspektive zu den amerikanischen und russischen Diensten einnimmt. Der neueste sicherheitsstrategische Partner des Westens, Russland, wird leider in diesem Abschnitt ansonsten ausgespart. Nach Angaben der Herausgeber soll der Überblick über die sechs in diesem Teil thematisierten Dienste die unterschiedlichen organisatorischen Strukturen und bürokratischen Kulturen in der multilateralen europäischen Zusam-